

Fremde *Freunde*

Gewährsleute der Ethnologie

Herausgegeben von:

Charlotte Beck
Romana Büchel
Michele Galizia
Simone Prodolliet
Jürg Schneider
Heinzpeter Znoj

Edition Trickster im Peter Hammer Verlag

INHALTSVERZEICHNIS

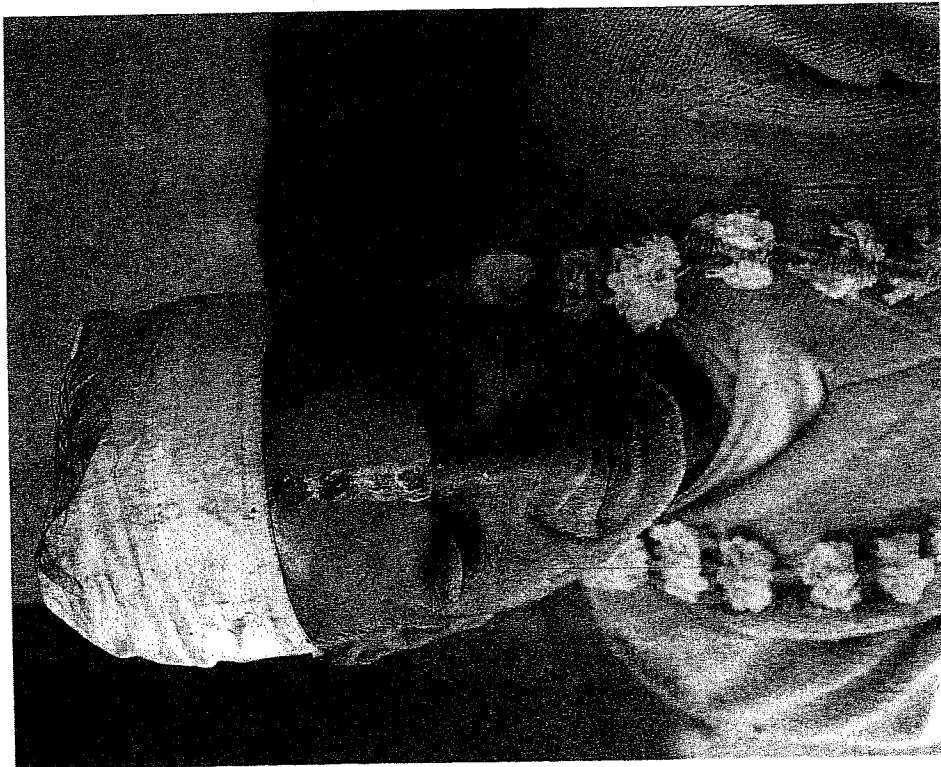
Michele Galizia, Jürg Schneider Einleitung	7
Damaris Lüthi Die Haarpracht des Santa Cruz. Ein Magjer fällt aus seiner Rolle	16
Michele Galizia Ich habe ihn getroffen, meinen Informanten – ein einziges Mal	28
Wolfgang Marschall Nurpangi	38
Joanna Pfaff-Czarnecka Sri Ram – Forschung, Distanz und Rollenspiel	52
Charlotte Beck Selbstversuch	64
Kathrin Oester Wieder der Methodenzwang. Auf Tuchfühlung mit der teilnehmenden Beobachtung	74
Romana Büchel Mama Mia – mia Mama	92
Susanne Loosli Forschen und Feilschen mit Mama Mia	108

2001 erschien vom selben Redaktionsteam im Peter Hammer Verlag
Pfefferland. Geschichten aus der Welt der Gewürze.

© Peter Hammer Verlag GmbH, Wuppertal 2005
Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten
Umschlaggestaltung: Magdalene Krumbeck
Satz: Graphium press, Wuppertal
Druck: Clausen & Bosse, Leck
ISBN 3-7795-0042-6
www.peter-hammer-verlag.de

JOANNA PFAFF-CZARNECKA

Sri Ram – Forschung, Distanz und Rollenspiel



Sri Ram anlässlich der Bruder-Zeremonie, Belkot 1980.

52



Sri Ram und Joanna Pfaff-Czarnecka, Belkot 1987.

SRI RAM

53

Am 1. September 1979 brach ich zu meiner ersten Feldforschung in Nepal auf. Im Oktober fuhr ich nach Belkot. Ein nepalischer Regierungsbeamter hatte mir dieses im Vorgebirge des Himalajas gelegene Dorf empfohlen, in der Meinung, dass es genau meinen Vorstellungen entsprechen würde. Er schien diese besser zu kennen als ich. Was suchte ich denn? Ich hielt Ausschau nach einem Dorf, in dem mehrheitlich Hindus, aufgeteilt in eine größere Anzahl von Kasten, leben; von den ranghöchsten Brahmanen bis zu den so genannten unberühbaren Kasten, die rituell als besonders unrein gelten. Mein Feldaufenthalt sollte der Erforschung des hinduistischen Kastenwesens in Nepal dienen. Was habe ich wirklich gesucht? Im zweiten Anlauf lautet die Antwort weniger bestimmt: eine Feldforschung durchführen, wichtiges Datenmaterial sammeln, Menschen aus Asien kennen lernen, dem Fremden begegnen; mir selbst näher kommen.

Belkot schien mir bei diesem ersten Besuch nicht das richtige Dorf zu sein. Die verstreut liegenden Gehöfte entsprachen nicht meiner Vorstellung, dass sich mir von einem Sitz auf dem Dorfplatz aus ein Panorama-Blick auf das ganze Dorfgeschehen bieten würde. So fuhr ich wieder ab.

Auf der Suche nach dem „richtigen“ Dorf verbrachte ich die kommenden Monate mit ausgedehnten Reisen durch das westliche Nepal. Doch wohin ich auch kam, immer fehlte mir etwas, das mir für meine Forschung entscheidend schien. Allmählich wurde mir klar, dass keines der Dörfer, die ich besichtigte, sich so gut eignen würde wie Belkot. Keines war mit Belkot vergleichbar, auch nicht in seiner Schönheit. Belkot lag auf einer Bergkuppe, von wo aus sich ein Rundpanorama auf Berge, Täler und Flüsse bot. Ich ahnte damals noch nicht, wie Recht ich hatte, mit der Wahl des Dorfes auch meinen ästhetischen Sinn befriedigen zu wollen. Die Landschaft tröstete mich in Momenten des Stress oder der Trauer und forderte das nicht seltsame Glücksgefühl, in dieser faszinierenden Welt leben und arbeiten zu können. Die lange Suche hatte noch etwas Gutes: Sie lehrte mich, dass die nepalischen „Multi-Kasten-Dörfer“ nie kompakt angesiedelt sind, da die Regeln der rituellen Reinheit das Wahren von Distanz zwischen den Gehöften verschiedener Kasten erfordern.

Ende Dezember fuhr ich wieder nach Belkot. Ich nahm die beschwerliche und recht gefährliche Busreise von fünf Stunden auf mich und kehrte bereits am darauf folgenden Tag wieder nach Katmandu zurück. Der Zweck der Reise war nur, die Bewohner zu fragen, ob sie sich mit mir als Ethnologin auf eine Feldforschung einlassen würden. Ich wollte auch den Haushaltsvorsteher, bei dem ich schon beim ersten Besuch abgestiegen war, fragen, ob er mich als zahlen-den Gast aufnehmen wolle. Ich übersah dabei, dass auch dessen Frau zu konsultieren gewesen wäre, was ich später empfindlich zu spüren bekam. – Erst drei Jahre später erzählte sie mir, als wir uns eine Zigarette teilten (während der gesamten ersten Feldforschung hielt sie den Urnstand, dass sie rauchte, vor mir verborgen), wie verärgert sie darüber gewesen war, dass man ihr meinen Aufenthalt aufgezwungen hatte: Sie hatte eine Person mehr zu versorgen, und es war ihr nicht bekannt, dass ich ihrem Mann die Miete und das Essen zahlte.

Ich wurde aufgenommen, und so brach ich Anfang Januar 1980 zu meinem ersten Feldaufenthalt im nepalischen Hügelland auf. Im Vergleich zu Aufbrüchen ins Feld, über die ich in ethnographischen Reiseberichten gelesen hatte, war meiner wenig aufregend. Auch führte ich recht wenig Gepäck mit. (Darin allerdings alle Bände der *Mythologica* von Claude Lévi-Strauss – ein guter Feldproviant, auf den mich Michael Oppitz gebracht hatte, der in seinem Buch *Notwendige Beziehungen* erwähnt, dass er das Werk bei seinem ersten Nepalaufenthalt dabei hatte: Die fesselnde und inspirierende Lektüre hielt lange an.) Erst an der lokalen Busstation heuerte ich einen Mann an, um meine Kleider und die Schreibutensilien den Berg hinauf zu tragen. Das musste genügen, da ich mit der Erwartung gekommen war, im Haushalt nepalischer Bauern zu leben, zu arbeiten und mit den Mitgliedern „meines“ Haushalts zu essen.

Ankunft: der seltsame Mann

Im Haus des Dorfvorstehers angekommen, wusste ich zwar, dass ich in einem Brahmanenhaushalt wohnen würde, doch ich konnte die Bedeutung dieses Kontextes für die geplante Feldforschung über das hinduistische Kastenwesen nicht ahnen. Der Haushalt eröffnete

mir einen intimen Einblick – persönliche Befindlichkeiten, Generationen- und Geschlechterrollen, Konflikt und Schlichtung. Er war ein Mikrokosmos der Hindugesellschaft, in deren hierarchischem Kastengefüge ich sofort einen Platz einzunehmen hatte – mit einem recht tiefen Rang.

Der Haushalt umfasste sechs Personen: den Dorfvorsteher, seine Frau Savitri, seine beiden Kinder, seinen älteren Bruder Sri Ram und dessen erwachsenen Sohn. Sri Ram, ein Witwer, fiel mir anfänglich als eine etwas anstrengende Person auf, die mich selten argwöhnisch der Zigarettenasche, und der mich genau, ja nicht selten argwöhnisch beobachtete. Dies überraschte mich an sich nicht: Ich hatte erwartet, dass ich die rituellen Reinheitsregeln der Brahmanen einzuhalten hatte, während meine Gastgeber am Anfang nicht wissen konnten, ob ich diese kannte. Sri Ram tauchte aus seiner Reserve erst auf, als er merkte, dass ich nicht nur viele der Regeln schon im Vorfeld recht gut beherrschte und laufend dazu lernte, sondern dass ich auch *gern* will war, sie zu befolgen, und darüber hinaus ein überaus großes (Forschungs-) Interesse an ihnen hatte.

Alle Erwachsenen im Haushalt kriegten ihren Tee am Morgen und am Nachmittag, den sie in der Küche einnahmen. Doch überraschenderweise fing Sri Ram bald an, mir den Tee am Morgen ans Bett zu bringen. Ich genoss diese Geste; zugleich versetzte sie mich bis zum Schluss in Erstaunen: Die statushöchste Person im Haushalt sah offensichtlich kein Problem darin, etwas zu tun, was ich selbst in meiner Kultur kaum hätte erwarten können. Diese Freundlichkeit soll aber nicht den Eindruck vermitteln, dass bei mir im Feld Luxus herrschte. Wir lebten in einem nach den lokalen Standards zwar recht komfortablem Gehöft, das aus dem Haupthaus mit der Küche, dem Ritualraum und zwei Anbauten bestand, doch das Leben war, wie an den kargen Hängen des Himalaja üblich, einfach. Ich hatte zwar mein eigenes Stockwerk, doch mein Lebensraum erstreckte sich auf ca. sechs Quadratmeter und maximal eineinhalb Meter Höhe – einen für eine westliche Ethnographin zum Wohnraum umfunktionierten Speicher eines bäuerlichen Anbaus.

Der wichtigste Pandit weit und breit

Es dauerte einige Wochen, bis mir klar wurde, dass der klein gewachsene und drahtige Mann, der mich zunehmend freundlicher ansah, der wichtigste Pandit (herausgehobener Priester-Status) war – nicht nur im Dorf, sondern auch in der weiteren Umgebung. Nur Sri Ram hatte die nötige, in der heiligen indischen Stadt Varanasi genossene Ausbildung, um alle hinduistischen Rituale durchführen zu können. Zu deren wesentlichstem Bestandteil gehört das Vorlesen aus Sanskrit-Schriften, was besondere Studien erfordert: Je fortgeschrittener das Studium, desto mehr Schriften beherrscht ein Priester. Er liest diese im Verlauf von Ritualen stundenlang in einem Singsang vor – je nach Ritual allein oder mit den anderen Priestern abwechselnd. Zwischendurch hat er rituelle Handlungen anzuleiten, die Anordnung von heiligen Gegenständen und Ritualgaben zu kontrollieren, seine Klienten und ihre Gäste zu segnen. Manchmal dauern solche Rituale fünf bis sieben Tage lang, während der er und die anderen Priester zu fasten haben.

Als die erste rituelle Saison meiner Feldforschung begann, fehlte Sri Ram häufig im Haushalt. Das war nicht unbedeutend, weil eine Reihe von Arbeiten wie Reparaturen, Versorgen der Tiere, Schälen der getrockneten Maiskolben, von den anderen übernommen werden mussten. Zudem ließen sich die sensiblen und launischen Wasserbüffel nur von Sri Ram melken. Ich, die ich mittlerweile zum Englisch-Unterricht in der Dorfschule eingespannt worden war, wurde von den Eltern der Kinder eingeladen, ihren Ritualen beizuwohnen. Es war schön zu erleben, dass nicht (nur) meine Rolle als exotische „weiße“ Ethnologin, die von weit her gekommen war, sondern auch jene als Dorflehrerin mich zu einer angesehenen Person machte, die man dabei haben wollte, wenn Taufen oder Hochzeiten, Initiationen und reinigende Rituale durchgeführt wurden.

Bei der Ankunft am Ort des rituellen Geschehens wurde ich stets zu den Plätzen geführt, wo Frauen unter sich saßen. Von dort konnte ich Sri Ram und seine Kollegen beobachten und ich verliebte mich in diese langen Stunden, in denen ich – wie die anderen Frauen – abwechslungsweise den Priestern zuhörte, kleine Ritualhandlungen

vollführte, Essgefäße aus Blättern anfertigte, aß, plauderte, döste, mich langweilte und wieder fasziniert dem Geschehen folgte. Nicht nur das Heilige der Rituale, sondern die Vielfalt der Handlungen und die Gesamtheit menschlicher Konstellationen wahrzunehmen, wurde zum Bestandteil dieser Tage und Nächte. Ich betrachtete das Handwerk der Priester und ihren Einsatz; die vielfältigsten Ritualhandlungen (die ich nur selten aufzeichnen brauchte, weil ich wusste, dass diese bereits recht gut erforscht waren), die Blicke der Verliebten, die Trauer der Eltern, wenn ihre Tochter die letzten Hochzeitsrituale durchführte, bevor sie das Haus für immer verließ, die mehr oder weniger gespannte Präsenz aller Anwesenden, die ich – jede und jeden – zunehmend als Teilnehmende, als rituelle Performer, wahrnahm.

Und immer war Sri Ram dabei. Ich sah ihn in der Mitte des rituellen Geschehens, oft allein für die Durchführung eines Rituals zuständig, manchmal umrahmt von zwei weiteren ernst drein blickenden Pandits. Ich sah ihn unter weiß gekleideten Männern, die gleichzeitig aus einer in Sanskrit verfassten Schrift laut – aber nicht ganz unisono – vorlasen. Ich war gut genug vorbereitet, um zu wissen, welche Bedeutung diese Situationen, bei denen ich nun Sri Ram täglich außerhalb unseres Gehöfts begegnete, hatten. Das Aussprechen auch nur eines einzelnen Sanskrit-Wortes, ebenso wie das Zuhören, trägt zur rituellen Reinigung der Beteiligten bei und steigert ihr *dharma*. Sri Ram sprach fast immer heilige Vokabeln aus – und ich hörte stundenlang zu.

Wer einmal in einem entlegenen hinduistischen Dorf, aber auch in sakralen Zentren wie Varanasi, Udupi, Puri oder Rishikesh den brahmanischen Rezitationen zugehört hat, kann sich kaum der Schönheit dieses Rezitativs – halb gesprochen, halb gesungen – entziehen. Wenn man weiß, oder zumindest ahnt, welchen Segen allein schon das Zuhören mit sich bringt, erlebt man diesen Akt als etwas Erhabenes. Dabei wirken die Männer keineswegs verzückt oder versunken. Vielmehr gehen sie ihrer Tätigkeit nach (die meisten nebenamtlich, einige von ihnen sind Dorflehrer, die meisten Bauern), so wie man eben einer gewohnten Beschäftigung nachgeht. Mit Ernst, aber auch mit einer gewissen Routine.

Es beeindruckte mich, Sri Ram, dem ich zu Hause etwa beim Büffelmilken begegnete, in der Mitte des rituellen Geschehens zu erleben. Es freute mich, seine Bedeutung zu erkennen und die vielen Ehrbezeugungen, die ihm zuteil wurden, zu beobachten. Besonders eindrucksvoll waren seine Sanskritkenntnisse und die Professionalität, mit der er die heiligen Texte vorlas und die rituellen Handlungen vollführte oder anleitete. Ich hatte nicht vorgesehen, mich so stark damit zu befassen, was einen Priester und seine Arbeit ausmacht, doch auch dies sollte für meine Studie aufschlussreich sein. Nun beschäftigte mich die Frage, wie viel Arbeit Sri Ram und seine „Kollegen“ leisten und welche Entbehrungen sie auf sich nehmen müssen. Ich begann die Brahmanen-Priester, denen in der Literatur ja mehrheitlich nicht allzu viel Sympathie zukommt, als schwer arbeitende Experten zu betrachten. Ich stellte fest, dass sie jedem Ruf ihrer Klienten zu folgen haben, und deshalb manchmal täglich stundenlange Märsche auf sich nehmen müssen. Ich befasste mich mit dem Ausbildungsgang eines Priesters, beobachtete die vielen Reinigungs- und Übergangsrituale und versuchte die Dimensionen des Status eines Priesters zu ergründen.

Ja, ich war stolz, in Sri Rams Haushalt zu leben, und genoss zunehmend das geordnete und genauestens reglementierte Leben der hochkastigen Hindus. Ich sah es immer mehr als Selbstverständlichkeit an, in einer hierarchischen und hierarchisierten Welt zu leben, in der Menschen ununterbrochen als rituell reiner bzw. unreiner eingestuft werden. Allmählich betrachtete ich die kaum merklichen Bezeugungen von Statusunterschieden – etwa wer an wen eine angerauchte Zigarette weitergeben kann – als etwas Natürliches an. Allerdings gab es auch Irritationen. In der Küche saß ich – als berührbar, aber tiefkastig eingestuft – möglichst weit weg von der Feuerstelle. Noch etwas weiter weg aß der Diener, der einer ethnischen Gruppe, den Magar, angehörte, während die Mitglieder unberührbarer Kasten die Küche gar nicht betreten durften. Besuchten uns Brahmanen zum Essen, wurde mir mein Essen in der Blechschüssel des Dieners serviert, denn auch das Geschirr war hierarchisch geordnet.

Es wurde mir allmählich zu einer Selbstverständlichkeit, dass auf

unseren vielen Wanderungen – denn ich begleitete immer öfter Sri Ram bei seiner Arbeit – fast alle Menschen, denen wir begegneten, stehen blieben und sich mindestens bis zu seiner leicht erhobenen Handfläche verbeugten, aber häufiger mit der Stirn seine Füße berührten. (Dies bedeutete zugleich, dass Sri Ram immer wieder anhalten und seine Turnschuhe abstreifen musste, um den sich Verbeugenden nicht zu verunreinigen.) Nach bedeutenden Ritualen sah ich häufig, wie ihn jemand auf seinem Rücken nach Hause trug, während andere Männer oder Knaben mit den Geschenken seiner Klienten hinterherliefen. Manchmal war auch eine kleine Kuh dabei! Und: Es freute alle Beteiligten derart, dass ich diese Ehrbezeugungen photographisch festhielt, dass es auch kein Problem war, gestellte Fotos zu schießen.

So kam es, dass ich Sri Rams „Freitag“ wurde. Ich begleitete ihn zu mehr als hundert Ritualen. Da sein Klientennetz sehr ausgedehnt war, verbrachten wir viel Zeit unterwegs. Wir führten stundenlange Unterhaltungen – auf Raststätten, bei der Ankunft bei den Klienten, beim Warten, beim Aufbruch. Ich lauschte auch gern den Gesprächen, die Sri Ram mit anderen führte.

Andererseits war es eher anstrengend, mit Sri Ram über Themen zu sprechen, die ich vorgab. Es wurde mir schnell klar, dass die vielen Mythen, die er mir, meinen ethnographischen Fragen ausweichend, erzählte, bereits in Büchern aufgezeichnet waren. Es war seltsam: Ich lebte und forschte in einer Welt, die, wenn man sich für Mythen, Bräuche und Normen interessiert, schon gut beschrieben war – ein fester Bestandteil einschlägiger Publikationen. Meine Chance als Forscherin lag hauptsächlich darin, lokale Besonderheiten als Abweichungen von der nordindischen „Norm“ festzuhalten. Das tat ich auch eifrig. Erst später entwickelte ich neue Fragestellungen, die Politik und Soziales betrafen. Dies ließ in der zweiten Forschung, die ich sechs Jahre später durchführte, den jüngeren Bruder, den Dorfvorsteher, zum bevorzugten Informanten werden. Doch während der ersten Forschung verzweifelte ich oft an Sri Rams Unwillen, über seine Religion zu sprechen. Es war nicht seine Sache, darüber nachzudenken. Für Sri Ram wäre etwa die Frage, ob er sich als heilig empfinde, Nonsense gewesen. Sein Leben bestand darin, die Religion zu leben.

Die Regeln der rituellen Reinheit im Alltag

Das Leben im Haushalt eines Brahmanen, der so genau das Einhalten ritueller Reinheitsregeln kontrolliert, war so stark reglementiert, dass ich oft den Eindruck gewann, in einer Illustration des berühmten und schon damals sehr umstrittenen Buches *Homo hierarchicus* von Louis Dumont zu leben. Alles schien „comme il faut“ zu sein. Wie andere junge Ethnologiestudenten jener Zeit war ich damals noch nicht dafür sensibilisiert, dass gesellschaftliche Regeln umgestoßen werden können und dass dies auch in sogenannten traditionellen Gesellschaften häufig geschieht. Ich war, am Anfang meiner ersten Feldforschung, auf der Suche nach Regeln, und, noch mitten im Studium, darauf erpicht, eine Bestätigung bereits bestehender Theorien vorzufinden. Sri Ram war, ohne es zu wissen, eine wunderbare Bestätigung mir bekannter Normen und Thesen.

Als man mir am Anfang im Haushalt noch argwöhnisch begegnete, musste immer wieder überprüft werden, ob ich regelkonform lebte. Ich galt ja als eine Quelle potenzieller Verunreinigung. Einmal nahm ich am Morgen ein kleines verbeultes Wassergefäß in die Hand und streckte meine Hand nach dem Wasserkrug aus, um bei meinem Toilettengang Wasser dabei zu haben. Es erhob sich ein fürchterliches Geschrei, weil das kleine Gefäß von Savitri benutzt wurde, die gerade menstruierte und deshalb unrein war. Offenbar leitete mein Körper die Verunreinigung von der linken zur rechten Hand. Während des gesamten Aufenthalts wies man mich auch immer wieder darauf hin, was ich bei Menstruation zu tun und zu lassen hatte. Die strenge Kontrolle, die mir zuteil wurde, war nicht zuletzt eine Retourkutsche für meine anfängliche Missachtung der Vorsteherin unseres Haushalts. Denn es war gleichzeitig meinen Gastgeber durchaus möglich, nicht allzu genau hinzusehen. Was ein Brahmane nicht weiß, verunreinigt ihn nicht – lautet eine oft angewendete Regel.

Erst Jahre später erschloss sich mir eine andere Version des Lebens in brahmanischen Haushalten des dörflichen Himalaja. Erst dann wurde mir klar, wie sehr die Angehörigen „meines“ Haushalts unter Sri Rams scharfem Blick gelitten haben müssen, wie gern sie sich dessen Anweisungen und Kontrolle widersetzt hätten und wie

viel Freude es ihnen bereitet haben musste, sich gegen diese Zwangsjacke zu wehren. Gerade wo die Regeln so klar und eindeutig sind, haben Verstöße eine große Wirkung. Ich werde nie vergessen, wie schön ich den Moment fand, als ich 500 km westlich von Belkot einen Ehemann aus dem halb leeren Teller seiner Frau eine Handvoll Reis essen sah. Eine grobe Übertretung der Hinduregel, wonach die als rituell tiefer und unreiner geltende Ehefrau aus dem Teller des Mannes zu speisen hat. Diese kleine, jedoch so wirkungsvolle Geste war ein Zeichen der Liebe! – Ich bin sicher, Sri Ram hätte sie nicht gebilligt.

Aus heutiger Sicht

War Sri Ram ein guter Informant? – Nein. Es gibt nur wenige Brahmanen (und überhaupt wenige religiöse Personen), mit denen man kritisch und differenziert über die Religion und die daraus abgeleiteten Normen diskutieren kann. Sri Ram war nicht der Informant, mit dem ich beispielsweise über die Lust und Bedeutung von Regelbrüchen hätte sprechen können. Er war auch nicht besonders an praktischen Belangen interessiert, außer sie betrafen sein Gehöft. Meinen Mann, den ich sieben Jahre später im Dorf vorstellte, frage er als erstes: „Wie viele Sterne gibt es da oben?“, nachdem er ihn in den wunderbaren Nachthimmel, den man dort oben sieht, blicken ließ. Dennoch: Sri Ram hat mir wichtige Einblicke in die hinduistische Welt eröffnet, und ich begreife erst langsam, wie viel ich in seiner Begleitung über den Ritualkomplex gelernt habe.¹

25 Jahre und einige akademische Grade später ist mir klar, dass meine Magisterarbeit, die auf diesem ersten Feldaufenthalt beruhete, wenig Datenmaterial enthielt, das ich durch Gespräche mit Sri Ram gewonnen habe. Es ist mir auch klar, dass ich diese einzigartige Chance, dem brahmanischen Priestertum zu begegnen, nicht zuletzt

1. Mittlerweile habe ich einige Artikel veröffentlicht, die Rituale als umkämpfte soziale Tatsachen untersuchen. Auch organisierte ich mit Corina Caduff im Jahr 1996 in Zürich eine Vortragsreihe „Rituale“, aus der eine Buchpublikation *Rituale heute* (jetzt in der zweiten Auflage) hervorgegangen ist. Dafür muss ich vor allem Sri Ram danken.

deshalb wahrgenommen habe, weil sie mir die Möglichkeit bot, mich für voll beschäftigt zu halten. Gerade in der Anfangsphase sind Feldforschungen oftmals mit leeren Zeiten ausgefüllt, in denen die Verunsicherung ob der Situation und ob der eigenen Rolle wächst. Ich konnte mich dagegen im Glauben wiegen, aktiv zu sein. Meine Tätigkeit war jedoch weniger wissenschaftlicher Natur. Vielmehr tauchte ich in eine mich fesselnde Welt ein und genoss die Konfrontation mit fremden Menschen. Ich verfremdete sie allerdings, besonders Sri Ram, indem ich sie alle in erster Linie als Rollenträger wahrnahm. Eine zu nahe Annäherung wurde mir dadurch verbaut, dass ich mich eng nicht nur an Status- sondern auch an die Geschlechterrollen hielt. Vielleicht war es gerade dieses Wechselspiel zwischen Distanz und Nähe, das einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen hat.

Hätte diese Feldforschung anders verlaufen können? – Ich war auf meine erste Feldforschung gut genug vorbereitet, um nicht, wie dies oft geschieht, die Gesellschaft um mich allein aus der Sicht der Hochkastigen zu sehen. Es war mir auch klar, dass Normen keineswegs mit Handlungen übereinzustimmen brauchen. Meine damaligen Analysen halte ich auch heute noch für ausreichend differenziert. Wenn ich etwas bedaure, dann ist es die mangelhafte Methodenausbildung, die mir nicht nur ein besseres Instrumentarium für meine Datenerhebungen geboten, sondern auch den Blick für besondere Zusammenhänge geschärft hätte – insbesondere bezüglich der Handlungsspielräume und Abwehrstrategien. Mangels einer differenzierten Vorbereitung in Forschungsmethoden wurde mein erster Feldaufenthalt teilweise zu einem mythischen Ereignis des Fremdheitserlebens. Hierfür hätte ich einen besseren Forschungspartner als Sri Ram gewiss nicht finden können!

Literatur

- Dumont, Louis (1966), *Homo hierarchicus*. Paris: Gallimard
Levi-Strauss, Claude (1971), *Mythologica*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
Oppitz, Michael (1975), *Notwendige Beziehungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
Pflaf-Czarnecka, Joanna (1989), *Macht und rituelle Reinheit. Das hinduistische Kastensystem und ethnische Beziehungen im Entwicklungsprozess Nepals*. Zürich: Ruediger